

Eva Kocziszky und Jörn Lang (Hrsg.)

in Zusammenarbeit mit Françoise Lartillot

TIEFENWÄRTS
ARCHÄOLOGISCHE
IMAGINATIONEN VON DICHTERN

Zaberns Bildbände
zur Archäologie

Sonderbände der
ANTIKEN WELT



Durs Grünbein
Auf der Akropolis

«Aber bist du mir jetzt näher und bin ich es dir?»

Friedrich Schiller

Er war nie hier. Auch diese nicht, und jener –
Die Kleinstaatdeutschen mit dem Herz in Griechenland.
Bis nach Sizilien kamen sie, Bordeaux. In Jena
Durchdachte einer, was er seit der Schulzeit kannte,
Und blieb doch fern. Wie Diener tuschelnd vor der Tür,
Berieten sie, die Kenner, sich in Philosophensprache.
Die Steine, von Touristen, Kodakjägern heut berührt,
Sie sind noch da, streng nummeriert, gefallne Pracht,
Und schweigen doch, die Säulen, abgewetzt, die Stufen.
Nur einer hat ihn noch gespürt im Leib, Apollons Schlag.
Ein Andres immer suchend, darbt er, an fernen Ufern.
Ein Tempelberg, und ringsum Reisebusse, Tag für Tag.
Die Väter schwärmten, heimatlos, und der verlorne Sohn,
Vom Zufall hergeweht, kommt eines Tages dort oben an.
Was er da sieht, verstört, ist das alters her Gewohnte:
Den Müll, ein blaues Kleid, die Biene überm Thymian.

Abb. 36 Athen, Blick
auf den Tempel des Zeus
Olympios und die Akro-
polis vom Panathenaikon
Stadion (2010).



Auf der Suche nach dem Land der Griechen. Zu Durs Grünbeins Gedicht Auf der Akropolis

von David Mirsky

In diesem Gedicht, das in dem Band *Strophen für Übermorgen*¹⁸⁷ veröffentlicht wurde, beschäftigt sich Durs Grünbein mit der Frage des Erbes des antiken und klassischen Kulturguts in der heutigen Zeit und der Beziehung zwischen Imagination und Realität in der Wahrnehmung. Anlass für dieses Gedicht ist ein Besuch auf der Akropolis, der zur Enttäuschung gerät, aber dennoch zu Einsichten führt, die wir hier darstellen möchten.

Zuallererst fällt auf, dass dieses Gedicht mit einer ganzen Reihe von kulturellen Referenzen aufgeladen ist. Voraussetzung für das Verständnis der Anspielungen ist eine solide humanistische Bildung, ohne die ein wichtiger Teil der Aussage verloren geht.

Man hat den Eindruck, als ob Durs Grünbein damit eine Art *captatio benevolentiae* bezweckt: Durch den Wiedererkennungseffekt fühlt sich der Leser, der diese Anspielungen entschlüsselt, wie ein «Eingeweihter», was eine Art von Gemeinschaft zwischen ihm und dem Autor herstellt, und vielleicht eine Zustimmung zu den Positionen bezwecken soll, die er hier impliziert formuliert. Diese Standpunkte, die wir im weiteren Verlauf der Untersuchung noch erwähnen werden und auf die man das Gedicht natürlich nicht reduzieren darf, sind die Ablehnung der Exzesse der heutigen Gesellschaft und die Nostalgie einer Epoche, in der die Kultur der Antike, wie es am Anfang des Gedichtes heißt, «von der Schulzeit her» vermittelt wurde. Welches sind nun diese Anspielungen, die entschlüsselt werden sollen?

Zuerst ist da das dem Gedicht vorangestellte Motto. Es handelt sich um einen Auszug aus einem Werke Schillers¹⁸⁸, der programmatisch ist für die Aussage des Gedichtes, aber auch, durch die Erwähnung des Namens dieses Autors, dem Leser eine Lektüre- oder Orientierungshilfe geben soll. Das «Er» im ersten Vers verweist noch auf Schiller, während in den nachfolgenden Versen von anderen Autoren seiner Zeit die Rede ist. Die Epoche auf die sich Grünbein bezieht (Klassizismus und Romantik) wird abgesteckt durch die Begriffe «Kleinstaatdeutscher», sowie durch die Anspielungen auf die Jenaer Romantik und auf spezifische Autoren: Beim Reisen

den nach Bordeaux und von «Apollon geschlagenem» handelt es sich um Hölderlin¹⁸⁹, bei dem Sizilienbesucher wohl um Goethe (im Verlauf seiner Italienreise).

Alle erwähnten Autoren haben eine Gemeinsamkeit: sie haben Griechenland nie mit eigenen Augen erlebt, wenn sie nicht gar – so wie Schiller – Deutschland nie verlassen haben, «das Land der Griechen mit der Seele suchend», wie es bei Goethe in *Iphigenie auf Tauris*¹⁹⁰ heißt. Damit soll nicht gesagt werden, dass Reisen in der Ausformung der deutschen Klassik und Romantik unwichtig gewesen seien: Erst die Wiederentdeckung der Überreste der griechischen Kultur auf Sizilien führte zur bekannten Welle des Philhellenismus und deren Folgen.¹⁹¹ Goethe war dabei der prominenteste Vertreter dieser Strömung, die für seine Zeit sehr charakteristisch war. Die Fantasie und Idealisierung spielten dabei jedoch eine noch größere Rolle als die Realität, wie schon die Tatsache, dass aus den Stätten in Sizilien alle möglichen Rückschlüsse auf die Kultur des griechischen Mutterlandes geschlossen wurden, belegt. Besonders hervorgehoben wird hier Hölderlin, der als der aufrichtigste aller Griechenland-Verehrer dargestellt wird, wie die Bezeichnung: «nur einer hat ihn noch gespürt im Leib, Apollons Schlag» nahelegt. Mehr noch als Schiller, der sich der Grenzen seines Idealismus bewusst war, hat Hölderlin Wunschdenken und Realität miteinander vermischt – was vielleicht zu seinem Zusammenbruch beigetragen hat. Dieser Dualismus wird in Grünbeins Gedicht reflektiert. Interessant ist, dass er hier bekannte Topoi aufnimmt (wie die «gefallene Pracht» der Säulen oder die «Bienen überm Thymian», auf die wir später noch eingehen werden). Solche Formulierungen erinnern an ein fast gleichnamiges Gedicht des heute in Vergessenheit geratenen Emanuel Geibel, eines im 19. Jh. äußerst erfolgreichen Dichters, der selber jahrelang in Griechenland lebte.¹⁹² Geibels *Auf der Akropolis zu Athen*¹⁹³ zeichnet sich durch klischeehafte Wendungen aus, durch eine vollständige Überformung der Wahrnehmung durch das überkommene idealistische Bild. Anders gesagt: Der tatsächliche Anblick der «stummen Zeu-

gen wechselvoller Tage» (gemeint sind die Säulen) hat sein Bild kaum beeinflusst.¹⁹⁴

Der von Mandelstam geschulte Blick¹⁹⁵ von Durs Grünbein kann, wie all diese Beispiele aufweisen, die Welt und deren Erscheinungen nur durch einen kulturellen Filter betrachten.

In diesem Gedicht nährt sich die Fantasie des Dichters zwar aus dem tatsächlichen visuellen Eindruck, aber vor allen Dingen aus dem Bezug zur literarischen Tradition: die Verse, die diesem Thema gewidmet sind, sind in der Überzahl, im Verhältnis zu denjenigen, in denen die Eindrücke geschildert werden, die erst durch den Besuch entstanden sind.

Aus Grünbein spricht hier der *poeta doctus*, der Gewicht auf den Bezug zur Tradition legt (er erwähnt häufig die Wichtigkeit der Kenntnis der Literatur der Antike, und distanziert sich von denjenigen seiner schreibenden Zeitgenossen, die nicht über dieses Hintergrundwissen verfügen).¹⁹⁶ Er ist sich bewusst, dass diese Perspektive die Wahrnehmung zwar bereichern, sie aber auch verdrängen kann, wie die bewusste Wiederaufnahme von Klischees (die sich als solche auch zu erkennen geben) verdeutlicht. Im Gegensatz zu Geibel lässt er hier zwar, mit der Hommage an seine literarischen Vorbilder, überkommene Bilder einfließen, aber er verankert ebenfalls das Gedicht in der heutigen Zeit, indem er von Phänomenen wie der Anhäufung von Müll oder vom Massentourismus spricht. Interessant ist, dass er die Worte «von alters her» gebraucht, um im letzten Vers das Bild des «Mülls» einzuleiten. Die Umweltverschmutzung des modernen Athen (sowie der an anderen Stellen erwähnte Massentourismus) sind schon seit Jahrzehnten ein fester Bestandteil der Wahrnehmung Griechenlands geworden, und haben insofern keinen Neuigkeitscharakter. Es gibt in diesem Gedicht also sowohl althergebrachte wie auch neuere Paradigmen des Griechenlandbildes.

Die ganze Geschichte der Akropolis-Gedichte ist im Grunde genommen vor allen Dingen ein Rückblick auf die Vergangenheit. Was weiß man eigentlich wirklich von der «vergangenen Pracht» der Akropolis? Welchen Eindruck, welches Lebensgefühl erweckte dieses Gebäude tatsächlich, zu den Zeiten, als da noch keine Ruine stand und die Akropolis ein wichtiges religiöses und kulturelles Zentrum war? Das Gebäude als solches wurde erst vom römischen Geographen und Historiker Pausanias im 2. Jh. n. Chr. eingehend beschrieben.¹⁹⁷ In literarischer Hinsicht gibt es noch weniger Zeugnisse. Fakt ist,

dass aus der griechischen Antike selbst keine literarischen Werke übermittelt sind, die sich eingehend mit der Wahrnehmung der Akropolis beschäftigen¹⁹⁸, wenn sie auch oft am Rande oder im Hintergrund erwähnt wird.¹⁹⁹ Zu Zeiten der Klassik und der Romantik wie auch heute bedarf es also einer starken Einbildungskraft, um sich wirklich in die Vergangenheit dieses Ortes hineinzusetzen. In diesem Gedicht erzählt Durs Grünbein, inwiefern dieser Versuch scheitert. Die Schilderung des Ortes durch Grünbein verrät, dass die Akropolis offenbar keinen Zauber auf ihn ausübt: Es ist die Rede von «streng nummerierten» Steinen, von «schweigenden», «abgewetzten» Säulen. Einerseits entspricht dies der Realität der (noch nicht abgeschlossenen) Restaurationsarbeiten dieser Stätte, nach dem Prinzip der Anastylose, die die Wiedererrichtung dieser Gebäude durch den Gebrauch ihrer originalen noch erhaltenen Bauteile vorsieht und deren Inventur und Nummerierung voraussetzt.²⁰⁰ Dadurch soll eine größere Authentizität erreicht werden, aber auf den Dichter hat dies die entgegengesetzte Wirkung. Der Tempel wird wie ein Artefakt, eine leere Hülle dargestellt, aus dem die ganze Lebendigkeit entwichen zu sein scheint. Das Motiv der schweigenden Säulen erinnert an das bekannte Gedicht von Baudelaire, in dem der «sprechende» Tempel als Chiffre der Offenbarung, der Inspiration angesehen wird.²⁰¹ Im Gegensatz dazu kann man im Gedicht Grünbeins nur vom Eindruck der Stummheit und Erstarrung sprechen.

Was ist also die Bilanz des Besuches bei der Akropolis, und wie verhält sich Grünbein zu seinen Vorgängern? Durs Grünbein spricht hier von den «schwärmenden Vätern»: Einerseits meint Grünbein damit die Ekstase bzw. die Bewunderung, die die Kultur der Antike bei den Romantikern und der Weimarer Klassik hervorrief – sowie bei Hölderlin, auch wenn man ihn nicht in eine bestimmte Kategorie einordnen kann. Grünbein teilt diese Hinwendung zur Antike mit seinen Vorgängern, auch wenn in diesem Gedicht von «Schwärmen» im Sinne von Begeisterung keine Rede sein kann. Mit diesem Wort meint Grünbein aber auch den Zustand der Heimatlosigkeit. Für die «Kleinstaatdeutschen», die in der politischen Zerstückelung lebten und sich nach mehr Freiheit sehnten, konnte Athen ein Vorbild sein. Aber auch jenseits der politischen Lage Deutschlands fühlten sie sich in ihrem Jahrhundert nicht wirklich zu Hause. So verschieden die Lebens-

bedingungen heutzutage auch sein mögen, fühlt sich Grünbein mit ihnen in dieser Hinsicht verbunden. Für ihn ist die Situation des Künstlers in der heutigen Gesellschaft diejenige des Exils.²⁰² Deshalb stilisiert er sich auch selbst hier als «verlorene[n] Sohn, vom Zufall hergeweht», womit er sich in die Geschichte seiner Vorgänger einreihet.

Es wird hier der Eindruck erweckt, als ob Durs Grünbein sich von vornherein bewusst ist, dass dieser Besuch vergeblich sein wird, wie die Betonung der Zufälligkeit der Visite verdeutlicht (die natürlich der Realität nicht entsprechen kann). Aber es muss festgestellt werden, dass der Besuch eines kaum weniger touristischen Ortes wie Pompeji in Grünbeins Worten einen wichtigen Einschnitt in sein Leben und Werk bedeutete, ganz im Gegenteil zu seiner Akropolis-Erfahrung. Dieser Pompeji-Besuch hat laut eigener Aussage zur Bewältigung seiner DDR-Vergangenheit geführt (wobei die Erinnerung an seine durch Bomben ebenfalls jäh zerstörte Heimatstadt Dresden eine große Rolle spielte²⁰³) und die Hinwendung zur Antike, die sein Werk seit Mitte der 90er Jahre des 20. Jhs. ausmacht, stark beeinflusst.²⁰⁴ Wahrscheinlich spielt die Tatsache, dass ein Ort wie Pompeji eine gut erhaltene Stadt ist und noch Spuren des Alltagslebens wie Graffiti und Geschäfte besitzt, eine wichtige Rolle. Eine große Rolle in der Enttäuschung Grünbeins spielt auch sicherlich die Tatsache, dass die Akropolis zum größten Teil eine Neuschöpfung ist. So haben die Restaurateure des 19. Jhs., die am meisten für den heutigen Zustand der Akropolis verantwortlich sind, die Spuren der osmanischen Architektur getilgt, um die Akropolis im vermeintlichen «Originalzustand» erscheinen zu lassen, aber das Ergebnis dieser Bemühungen ist weitgehend eine Fiktion. Pompeji hingegen ist eben auch deshalb authentischer, weil dort weniger Kulturschichten abgetragen wurden. Insgesamt kann man hier aber von einem Paradoxon reden, da die Akropolis ja auch einmal ein Ort war, in dem sich die «Lebensfreude einer Kultur»²⁰⁵ entfaltet hat, wie Grünbein von Pompeji sagt, auch wenn es nicht so leicht ist, wie bereits erwähnt, sich das heute vorzustellen. Der Reisevorgang, durch den die Bilder der Fantasie mit der Realität konfrontiert werden, wird in diesem Gedicht als enttäuschend dargestellt, aber im Gesamtwerk von Durs Grünbein (und spezifisch im Band, in dem dieses Gedicht erschienen ist) spielen Reiseberichte eine große Rolle.

Die Schlussverse des Gedichtes fassen die Bilanz dieses Besuches zusammen. Die fragmentarischen Bilder und die aufgelöste Syntax betonen das letztendlich anekdotische dieses enttäuschenden Besuches. Sie erinnern in ihrer Bruchstückhaftigkeit an einige Gedichte des frühen Durs Grünbein. Der lakonische Stil der Parataxe, die Zuwendung zum Detail und die Grundstimmung erinnern beispielsweise an manche Gedichte des 1988 entstandenen Bandes *Grauzone Morgens*, für die der Titel des Abschnitts *Glimpses & Glances*²⁰⁶ besonders bezeichnend ist. Das Gefühl der Entfremdung und Kommunikationslosigkeit, die Grünbein in der DDR verspürte, ist vergleichbar mit dem Gefühl, das er angesichts dieses schweigenden Tempels in einem fremden Land empfindet. In einer Situation, in der das Gesamtbild, das einen umgibt, einem öde erscheint, konzentriert sich der Geist auf die kleinen Details. Die Hervorhebung eigentlich unbedeutender Gegenstände, von Bruchstücken, erinnert auch an die Erinnerungen an Ferienaufenthalte, von denen man oft eher persönliche Erfahrungen behält, als kulturelle Erlebnisse oder Besichtigungen, wenn diese es nicht vermögen (wie in diesem Fall) einen tiefer zu berühren. Die Erwähnung des «blauen Kleides» im Schlussvers könnte eine Anspielung auf ein solches Urlaubserlebnis sein, da man sie nicht ohne weiteres in den Kontext des Gedichtes einordnen kann. Das Bild der Pollen sammelnden Biene (dem dichterisch eine lange Tradition zugrunde liegt)²⁰⁷, die sich zudem auf dem Thymian befindet (der Name dieser Pflanze stammt aus dem griechischen Wort *thymos*, von dem eine der Bedeutungen auch «Geist» ist) wird hier, durch seine Stellung am Ende des letzten Verses, besonders hervorgehoben. Das ist zwar sicherlich eine Anspielung auf die Jahreszeit seines Besuches, aber darüber hinaus gibt es hier auch eine tiefere Bedeutung. Man kann hier sowohl eine Anspielung auf den ewigen Zyklus der Natur sehen, als auch eine Allegorie der Dichtung erkennen. In der Tat schreibt ja der Dichter über diesen Besuch – trotz oder gerade wegen seiner Enttäuschung und der «mageren Ausbeute» seiner Eindrücke ist daraus ein Gedicht entstanden. Insofern kann man gut verstehen, warum dieses Gedicht mit einem Bild des schaffenden Künstlers endet.